

**Befoldungsaufbesserung und Altruistendeckung**

Aus unserem Verkefere erhalten wir folgende Zuschrift: „Durch die Presse geht jetzt die Nachricht, daß die Ruhebeamten nur insoweit an der allgemeinen Aufbesserung der Gehälter teilhaben sollen, daß sie prozentuale Zuschläge zu ihren Bezügen erhalten. Also keine Eingruppierung, keine Gleichstellung, wie allgemein gehofft wurde! Unendlich schwer wird es dem Ruhebeamten, diese niederschmetternde Nachricht für wahr zu halten. Hiermit würde in einem Rechts- und Kulturstaate ersten Ranges alles Unrecht nicht nur bestehen bleiben, sondern neues hinzugeschaffen werden. Am schwersten werden die Altruistendeckung betroffen; sie waren schon bisher gegenüber den Ruhebeamten ganz erheblich im Nachteil.“

Der Reichstag beschloß, durch das Pensionsergänzungs-gesetz vom 21. Dezember 1920 die bisherige Ungleichheit unter den Ruhebeamten abuschaffen und nur eine noch ein und demselben Grundlage behandelte Klasse zu bilden. Diese vorzuziehliche Absicht wurde aber durch die hierzu erlassenen Ausfüh-rungsbestimmungen der Regierung zunichte gemacht, indem die vor dem 1. April 1920 pensionierten Beamten in die Eingangsgruppe ihrer Beamtenklasse hineingedrückt wurden. Hierfür wurden sie materiell und sozial unangenehm geschädigt. Schreiber dieses z. B. erlitt nicht nur einen Verlust von etwa 1000 M. jährlich, sondern wurde auch in eine Gruppe hineingepreßt, die erheblich unter seiner Stellung stand; er wurde ohne Heberleiens degradiert!

In diesem jammervollen Zustande befinden sich Altruistendeckung und nun schon sieben Jahre lang. Vernehmlich haben sich in dieser langen Zeit die Verluste gehäuft. Alle unsere Bemühungen, aus dieser Zwangslage herauszukommen, sind vergeblich gewesen. Zwar sind uns von dem Reichstage Ver-sprechungen und Zusicherungen gemacht, aber nicht erfüllt worden. Sogar die Regierung hatte sich verpflichtet: In der Sitzung des Haushaltsausschusses des Reichstags vom 22. Juni 1926 hat Herr Staatssekretär Fischer im Namen der Regierung eine baldige Regelung der Altruistendeckung zugesagt. Sie ist nicht erfolgt! Unsere ganze Hoffnung setzen wir nun auf die in Aussicht gestellte allgemeine Gehaltserhöhung. Aber weit gefehlt! Diese bringt keine Regelung. Die Ruhebeamten sollen nicht in die für die aktiven Beamten vorgesehene Auf-besserung einbezogen und in die ihnen entsprechenden Gruppen gebracht, sondern lediglich mit Zuschlägen abgefunden werden. Hiergegen erheben wir entschiedenen Einspruch!

Uns kann nur die Eingruppierung nach Maßgabe der zu-letzt bezogenen Gehaltsstufe das verlangte Recht bringen. Weiden wir nicht ebenso unter den letzten teuren Verhält-nissen, gelten für uns nicht dieselben Gründe der Erhöhung, ja in noch härterer Weise in Ansehung der um ein Fünftel kleineren Einkünfte, als für die aktiven Beamten? Warum sollen wir nicht derselben Wohlthat teilhaftig werden? Die neue Befoldungsvorlage schafft nicht das alte Unrecht aus der Welt, sondern verewigt und vergrößert es. Künftig werden die Ruhebeamten anstatt einer Einheit eine Anzahl ver-schiedenartig behandelte Gruppen bilden.

Soll das die Gerechtigkeit sein, von der der Herr Reichs-präsident ansieht, daß sie die Seele des Staates ist? Nach Artikel 129 der Reichsverfassung sind die wohl-erworbenen Rechte der Beamten unverletzlich. Tatsächlich sind uns Altruistendeckung erhebliche Teile der früheren Einkünfte abgenommen worden, so daß wir außerhalb des Rechtes stehen. Ja, das Bestreben, uns zu schädigen, geht noch weiter: man will uns der Rechte als Beamte entkleiden und zu bloßen Rentenempfängern stempeln.

Warum das alles? Die Antwort ist: Lediglich des Geld-punktes wegen. An uns wirtschaftlich Schwachen sollen einige Mark gepart werden, die doch bei den vielen Millionen der Befoldungserhöhung einen in das Meer fallenden Tropfen bedeuten. Es gibt in Wirklichkeit nur noch wenige Altruistendeckung, und die noch lebenden haben so hoch in den Jahren, daß sie binnen kurzem ausgestorben sein werden. Ihre Ver-friedigung am Lebensabend würde eine geringe Summe be-tragen.

Es ist kein Geheimnis, daß den Ruhebeamten von keiner Seite Wohlwollen entgegengebracht wird; sie gelten im Wesen-ten für eine recht überflüssige Gesellschaft, welche nach der zeitlichen Meinung einer großen rheinischen Zeitung in die Vierbreiterklasse gehört. Die Behauptung der Regierung, daß es nicht möglich sei, viele Tausende von Ruhebeamten richtig eingruppieren, ist lediglich ein Vorwand, denn das ist sehr wohl bei gutem Willen möglich. Wir Ruhebeamten haben unseres Amtes ebenso treu gewaltet wie die jetzigen so bevor-zugten aktiven Beamten und haben uns dadurch unverletliche Rechte erworben. Wir verlangen daher unser Recht und nichts anderes; wir wollen das, was uns im Jahre 1920 zugesagt worden ist, wiederhaben; wir wollen für unsere treu ge-leisteten Dienste ebenso wie die aktiven Beamten behandelt werden. Der sollen wir aus dem Leben scheiden mit dem Gefühl der Erbitterung und mit Verwünschungen auf den Lippen?

Also weg mit den Zuschlägen und her mit der Eingrup-pierung! Ein Altruistendeckung.

**Die Winterflugpläne der Luftpost.**

Mit Ablauf des 15. Oktober treten die zuletzt gelandeten Flugpläne des Luftverkehrs außer Kraft. An ihre Stelle treten vom 17. Oktober an die Winterflugpläne, nach denen von den bisherigen, Dresden berührenden Luftpostlinien nur noch die Linie Berlin—Dresden—Prag—Wien beibehalten wird. Dagegen wird vom gleichen Tage an eine neue, für Dresden sehr wichtige Linie nach Köln eingeri-chtet. Dieser neue Flug, der über Halle—Weiszig (Schneiditz) führt und ebenfalls zur Postfachbeförderung benutzt wird, verläßt Dresden um 11,5 Uhr und trifft in der Gegenrichtung um 14,5 Uhr hier ein. Er bildet eine außerordentlich günstige Verbindung zwischen Dresden und dem Rheinland, ins-besondere nach Köln und Düsseldorf und nach Süddeutschland; denn Sendungen, die bis 10,55 in den Luftpostbriefkasten auf dem Hauptplatz eingelegt werden, treffen ein: in Köln 15,40 Uhr, in Düsseldorf 16,5 Uhr, in München 16,10 Uhr, in Nürnberg 14,40 Uhr, in Stuttgart 16,40 Uhr, und in Frankfurt (Main) 15,25 Uhr. Die Abgangszeit in Dresden ermöglicht es der Geschäftsleit., wichtige Antworten auf die mit der Luftpost eingegangenen Sendungen am gleichen Tage mit der Luftpost abzugeben und sie den Empfängern in kürzester Zeit auszu-lassen. Diese günstigen Voraussetzungen treffen auch auf den Flug Berlin—Dresden—Prag—Wien zu. Das Flugzeug verläßt Dresden in der Richtung nach Wien um 11,10 Uhr und in der Richtung nach Berlin um 14,25 Uhr. Luftpostsendungen, die mit diesem Flug abesandt werden, erreichen ihre Empfänger in beiden Richtungen sowie in Prag noch am gleichen Tage.

Die Schlußzeiten für die Kullieferung von Luftpost-SENDUNGEN sind wie folgt festgesetzt:

	Richtung Dresden—Köln	Richtung Prag—Wien	Richtung Berlin
Postamt 24 (Hauptbahnhof)	9,45	9,45	13,05
Postamt 1 (Hauptplatz)	9,50	9,50	13,10
Postamt 6 (Alberstraße)	10,05	10,05	13,25
Postamt 25 (Reust. Vhf.)	10,15	10,15	13,35
Hauptplatz Keller	10,55	10,55	14,15

**Reichs-„Edel“ -Woche.**

Das klingt ein bisschen fremd. Es ist's den Dresdnern aber offenbar gar nicht. Denn sie waren in hellen Scharen da. Im Saale des Zoo. Das heißt: die Dresdnerinnen. Am Montagabend, und noch mehr am Montagabend. Und man darf überzeugt sein, daß es in den beiden Vorführungen heute Dienstag ebenso sein wird. Für die, die wirklich noch nicht wissen sollten, was „Edel“ ist: Der „Großhandel Dresdner Kaufleute“ hat zu einer Ausstellung, feierlicher und anmutigen Vorträgen und zu einer Modenschau im Zoo eingeladen. Gebeten sind die Damen des Dresdner Hausfrauenvereins und die Kundinnen der der Einkaufsgenossenschaft „Edel“ angeschlossenen Geschäfte. In der Ausstellung ist allerlei Anzuges bis zum Feinsten vom Puppelker bis zur Nähmaschine, vom Seifenriegel bis zum elektrischen Senn, von der Zahnbürste bis zum Staubsauger. Aussteller sind in erster Linie die Firmen, von denen die Einkaufsgenossenschaft ihre ausgewählten Waren bezieht, aber auch die Geschäfte, die ihren Kunden die Markenmarken der „Edel“ geben, wie Donath am Dippoldswalder Platz, Haus-haltungsgegenstände, und Rüdert in der Großen Bräutigasse, Emaillewaren. Der Ausstellung wurde von allen Be-sucherinnen das rechte Interesse entgegengebracht. Dasselbe war mit den Darbietungen der Fall.

Kaufmann Wade, als Vorstandsmitglied der „Edel“, begrüßte die Erschienenen und bot in einer längeren An-sprache einen Rückblick auf die Zeit des Warenmangels mit dem Schlangestehen der Kundinnen. Heute sei das anders: da mühten die Warengeschäfte um die Abnehmer in starken Wettbewerb treten. Die Neuerungen dieses Wettbewerbes wendeten sich alle an die Hausfrau. Auch diese müsse die Sorge auf sich nehmen, das Großkapital nicht alleinmächtig werden zu lassen, denn die Möglichkeit, im Handel selbständigem Nachwuchs Gelegenheit zur Betätigung zu geben, betreffe auch die Kinder der Kundin. Die Hausfrau habe es in der Hand, ob alle Wirtschaft vom Großkapital auf-geflogen werden solle, denn

durch die Hand der Hausfrau gehen drei Viertel der deutschen Wirtschaft.

Die Frau könne deshalb die Wirtschaft ausnutzen der mittel-händlichen Betriebe beeinflussen. Der gesunde Sinn der Deutschen lasse hoffen, daß es bei und nicht dazu kommen werde, daß gierige Arme die deutsche Wirtschaft unter fremde Kontrolle brächten. Dresden habe vor allen deutschen Städten den Ruf, daß die weitesten Kreise der Haus-frauen die Qualität zu würdigen wüßten. Damit leistete sie wertvolle Aufbaurbeit für das Vaterland.

In bunter Folge sangen Johanna Schuberl und George Bröge mit gewohnter Sicherheit teils Ernstes teils Lustiges (mehr Lustiges!), und Georg Bröge dirigierte mit verblüffender Gewandtheit und lebenswürdiger Rederei mit dem Publikum die darauf folgende Modenschau, die unter Führung von Frau Elise Stüd gelegentliche Handarbeit und Wertarbeit der Damen-Nähschneiderei und Puppelkerlei bot und von nicht weniger als 18 Schneidermeisterinnen und zwei Puppelkermeisterinnen bestritten wurde. Vom einfachen

Strahlenkleid bis zum kostbaren Pelzmantel, vom kleinsten Sportkleid bis zur großen Abendrobe konnte alles in erlesenen, immer persönlich durchgearbeiteten Stücken gezeigt werden. Namentlich gefiel es, daß schöne, tragbare, solide und der Figur angepaßte Kleider auch für reizere und härtere Damen gezeigt wurden. Vieles wurde mit warmem Beifall begrüßt. Die Musik spielte bei ständiger Musik. Die Besucher kamen also in ausgezeichneten und in so vielerlei Hinsicht auf ihre Kosten, daß man weiteren ähnlichen Veranstaltungen der Edelka bester Erfolgs voraussagen darf.

Der Militärverein ehemaliger Garderegiment hat Hofprediger Johannes Rehter für seine Verdienste um den Verein zum Ehrenmitglied ernannt.

Hermann Vöns und die Pönsburger Heide lautete das Thema, das in der letzten Monatsversammlung des Stenogra-phischen Vereins „Dresden-Süd“ Schriftsteller Kurt Vogel, 2. Vorsitzender und Ehrenmitglied, behandelte. Der Redner schilderte die Pönsburger Heide als ein Zauberland, das sie geliebt hat bis auf den heutigen Tag, wenn auch die Kultur ihren Umfang immer mehr vermindert. Noch vor wenigen Jahrzehnten hat sie als trostlose, ja häuerliche Oede gegolten. Doch heute haben alljährlich Hunderte und Tau-sende in die Heide, um sich an ihrer stillen, herben Schönheit zu erfreuen, die jetzt Theodor Storm in seiner Zeit und in neuerer Zeit Hermann Vöns gepriesen hat. Inmitten einer der schönsten Heidelandschaften bei dem Waldortste Mäben an der Derge, der vielleicht nur der feierliche Totengrund bei Milsede oder die Wende um Timmerloh und Wisingen an die Seite gestellt werden kann, steht seit dem Jahre 1921 das von Jägern und Naturfreunden errichtete Mal für den Hel-mann- und Heidegedicht Hermann Vöns, der vor dreizehn Jahren als 43jähriger Kriegsfreiwilliger mit glühender Be-geisterung in den Krieg zog, wo er bald den Heldentod ge-funden hat, dessen Gemeinde damals noch klein und unbedeu-tend war, während Vöns heute als Heimatdichter im besten Sinne des Wortes längst zu den Plebilingen des deutschen Volkes gehört. Der Redner hob von den Werken Vöns den „Heidewald“ hervor, dieses eigenartige, graufl-schöne Kulturdenkmal aus dem Dreißigjährigen Kriege, das uns gerade in der heutigen Zeit wie ein flammendes Mahnzeichen ercheint, dem Motto der kraftvollen, urwüchsigen niederländischen Bauerngehaltens des Romans nachzutreiben: „Selbst ist der Mann“. Frei. Gertrud Lampe, Tochter des Mitglieders Re-gierungsrat Prof. Dr. Lampe, sang mit sympathischer Stim-me, von ihrer Mutter begleitet, einige der herrlichsten Vönschen Volkslieder in der Vertonung von Fritz Jöbe und erzielte damit wie der Vortragende den lebhaften Beifall der zahlreich besuchten Versammlung. — Da sich der Verein auf die Einheitsfeier festgelegt umgestellt hat, wurde beschlossen, aus dem Vereinsnamen das Wort „Waldarbeiter“ zu streichen. Der Verein heißt nun Stenographischer „Dresden-Süd“. Die Mit-gliederzahl betrug am 1. Oktober 1927.

Späte Sühne. Der 24jährige Kellervertreter Bernhard Petermann, aus Erfurt gebürtig, entwendete vor fünf Jahren als Hausdiener in seiner damaligen Stelle einem Kellner allerlei Sachen. Petermann hatte sich seit nachträglich vor dem Amtsgericht Dresden zu verantworten, das auf vier Monate Gefängnis erkannte.

**Gesund sein ist alles**  
und trotzdem wird so wenig danach gelehrt, besonders soweit es sich um den Kaffeehandel. Das baltische Getränk soll wohlischmeckend, anregend und bekömmlich sein. Alle diese Eigen-schaften finden Sie im Romfrank-Vereinigt. Er ist überdies sehr billig 100 Tassen aus 1/2 Pfund für 30 Pf. — und dabei  
**Gesund wie das königliche Brot**  
Beachten Sie die Zubereitung: 1 Esslöffel voll mit 1 Ur. Wasser überbrühen, nicht kochen.

**Leipziger Gewandhaus. Die Neuheit des zweiten Gewandhauskonzertes war die sechste Sinfonie in C-Dur des jetzt in Stuttgart wirkenden Rheinländers Oswald Strauß; ihre Aufnahme in die Spielpläne war wohl nebenbei mit als Ehrung zum 60. Geburtstag aufzufassen, den der Tonsetzer unlängst feiern konnte. Auch dessen neuestes Werk gibt sich als ein unerschütterliches Bekenntnis zur musikalischen Romantik; den größten Anteil an den Gesängen hat, obgleich die vierstimmige klassische Form im ganzen gemindert ist, der junge Strauß mit seinen sinfonischen Dichtungen. So ist Strauß zwar keine Persönlichkeit eigener Prägung geworden, aber die Hochachtung vor seinem meisterlichen Können im älteren Sinne, wie es heute nur wenige zu bekunden vermögen, werden ihm unvoreingenommene Leute vom Fach nicht verlagern dürfen. Der Erfolg des Wertes war schon in der Hauptprobe ungenügend stark; Strauß mußte sich oft und oft bedanken. Die Wiedergabe des Wertes durch Furtwängler und sein gut disponiertes Orchester war aber auch ideal. Solistisch war Elise Beth Reithberg; in Beethoven's „Ah perfido!“ Szene und Arie und drei Gesängen von Richard Strauß (mit Orchester) entfaltete sie die Süßherz ebenso durch ihre rein gefangenen Tugenden wie die Reichweite ihres Musikgeföhls. Straußens „Till Eulenspiegel“ schloß das Konzert in virtuosem Vortrag ab.**

Frankfurter Ausstellung französischer Kunst. In Frank-furt a. M. wird in diesen Tagen eine Ausstellung französischer Meister des 19. Jahrhunderts an Frankfurter Privatbesitz er-offnet. Den Hauptausgangspunkt dürfte die als Verhabe von dem Meister, Dr. G. H. Weber, Lugano, ausgestellte Sammlung von sechs Gemälden Gézannes, u. a. des berühmten Gemäldes „Anade mit roter Weste“, darstellen.

**Die Eismauer.**

Die nachfolgende Schilderung hat der Pariser Reiziterkoller einer großen schwedischen Zeitung seinem Blatt zum Dindenburg-Tag gesandt. Wir halten sie für beachtlich genug, um sie hier in deut-scher Uebersetzung wiederzugeben.

Paris, im Oktober.  
Am liebsten würde ich heute über den achtzigjährigen Günstling der Germanen, den Generalfeldmarschall und Präsidenten Dindenburg, schreiben, aber beim Durchblättern meines „Tiarums“ bemerke ich, daß ich schon früher meh-rmals Dindenburg als Mensch und als Staatsführer ge-schildert habe. Eine Jubiläumshuldigung würde daher nichts

Neues bringen. Und übrigens, ihm, seinen Taten und seiner Persönlichkeit gegenüber, wirken alle Worte zu unbedeutend und nichtslägend. Sie können nur, und hier in Paris sind sie jedenfalls nicht zu finden. Der Hof der französischen Presse gegen Dindenburg, gegen die Kultur und die Rasse, der er ge-hört — ein Hof, der nach seiner vaterländischen Rede bei Tannenbergs seinen Höhepunkt erreichte — hat bei mir aber nur die höchste Bewunderung für den großen Achtzigjährigen, für sein „verdammtes Volk“ und für „die minderwertige Kultur der Germanen“ hervorgerufen, eine Bewunderung, die grenzenlos ist.

Drei Jahre hindurch habe ich fast täglich höhnische Worte und Auspielungen über die Germanen hören und lesen müssen. So etwas läßt sich ja nach einem Krieg psychologisch erklären. Es ist aber auch psychologisch erklärlich, daß ein Germane, wie ich einer bin, sich schließlich gegen solche nieder-trächtigen und lügenhaften Verteumdungen, gegen alle diese verabscheulichen und höhnischen Bemerkungen auflehnt, die sich nicht nur auf die Deutschen, sondern auch auf die Schweden beziehen. Wie oft bin ich in den Straßenbahnwagen, den Auto-bussen und Caféhäusern dazu genen, wie im Gespräch begriffene Schweden von den Einzelmitgliedern im Theater-lüherton „Woches“ genannt worden sind. Eines Tages sagte ein Student aus Uppsala auf eine solche Auspielung hin „Ich bin Schwede“ und erhielt zur Antwort: „C'est la mème chose.“ Der Student hat das selbstverständlich als ein Kom-pliment aufgefaßt, und darin tat er recht. „Eine Bagatelle“, werden devote Verehrer der „Marianen“ sagen. So denkt aber nicht derjenige, der fall und nüchtern beobachtet. Wenn sich etwas Derartiges Tag nach Tag wiederholt, stellt sich all-mählich ein Gefühl des Unbehagens ein, das psychisch deprimierend wirkt.

Im letzten Sommer sah ich eines Tages mit einem her-vorragenden schwedischen Journalisten im Restaurant zu-sammen. Wir unterhielten uns natürlich auf Schwedisch. Unsere Nachbarn waren Franzosen — Pariser nach dem Dialekt zu urteilen. Wir hatten kaum angefangen von der Vortrefflichkeit der französischen Rasse zu sprechen, so fingen die Franzosen an, in halb lächerlichem Tone ihre Absichten vor den Schwedern „ces gens-là ... boches“ auszudrücken. Mein Freund, der den Pariser lange nicht so gut wie ich verstanden hat, überhörte die Auspielungen von den Deutschen aber kein germanisches Aussehen. Sicher hätte er sonst eine scharfe Antwort gegeben, und wie er oft im Gespräch mit mir ge-äußert hat, den Spöttern ohne irgendwelche Umschweife er-klärt: „Ich bin Franzose, ein Germane zu sein.“ Wahrscheinlich wären da die Angreifer kleinlaut geworden, denn es gibt

nichts, was dem Franzosen mehr imponiert, wie wenn ihm jemand reinen Wein einflößt.

In der Gesellschaft bemerkt man auch, wie sich eine eilige Rasse verbreitet, sobald ein Germane erscheint. Das Vachein erstarbt. Nordpoltemperatur. Ich wiederhole, nach einem Kriege ist so etwas erklärlich. Aber trotzdem erlaubt sich dar-aus, daß die Germanen sich in Paris überflüssig, ja geüßt fühlen. Und sie bekommen die Bekätigung dessen ja auch täglich in den großen nationalistischen Zeitungen „Paris-Midi“, „Le Figaro“, „L'Echo de Paris“.

Die Touristen merken dies alles weniger. Sie verkehren im allgemeinen unter sich, Schweden mit Schweden, Deutsche mit Deutschen usw., und weil sie meistens nicht genügend Französisch können, kommen sie nie „intra muros“. Aber die Germanen, die gezwungen sind, sich eine längere Zeit in Paris aufzuhalten, bekommen in diesen bewegten Nachkriegs-jahren nur zu oft zu hören, daß sie einem Volke, einer Rasse angehören, die von den Franzosen geüßt und verachtet wird. Diese Gefühlslage ist besonders in den Tagen nach dem scharfen Redebuch zwischen Stresemann und dem französischen Ge-sandten in Genf derartig zum Ausdruck gekommen, daß man die Freunde und Kameraden beneidet, welche in eine andere Metropole verlegt sind.

Wann wie ein fleißiger Korrespondent der Londoner Presse sage ich: Wer nur ein paar Wochen in Frankreich als Tourist zugebracht hat, bewundert das Land. Wer aber, wie ich, dort längere Zeit gelebt hat, ist froher bei der Abreise als bei der Ankunft. Warum denn wohl? Weil die Franzosen im Vergleiche mit den Ausländern haßen.

Sogar die amerikanischen Legionäre begegneten hier einer deutschen Rasse, die zwar nicht bei den offiziellen Festerlich-keiten zum Vorschein kam, aber um so mehr im Verkehr mit der Bevölkerung. Die meisten Legionäre waren offenbar von germanisch-angelsächsischer Rasse. Dieses hat den Pariser nicht gefaßt. „Es ist etwas Hochartiges an ihnen“, sagte jemand laut bei der Parade am Place de l'Etoile, und viele stimmten bei.

Es gibt eine viel verbreitete Ansicht, daß die Franzosen über alle Kritik erhaben sind. Ich persönlich bin aber der Meinung, daß ein Korrespondent die Verhältnisse in dem fremden Lande so schildern muß, wie er sie wirklich sieht, nicht so, wie die Propagandazentrale des betreffenden Landes sie ge-schildert sehen möchte. Die Aufgabe des Korrespondenten ist nicht, zu verschönern, sondern zu fotografieren, sogar zu richtigenphotografieren. Wird dann das Bild schön, ist es nicht sein Verdienst, — und wird es häßlich, liegt der Fehler nicht an ihm.